



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Menenius: Das Fazit des ersten Friedensvertrages

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

So setzt den Gedankengang, der bei Mann als entschlossene Abwendung vom westlerischen Menschentum einsetzte, bei Keyserling als Wiedererstarung des deutschen Selbstvertrauens weitergeführt wurde, Moeller van den Bruck in einem kraftvollen Anruf an die jungen Völker fort, die in Deutschland ihren natürlichen Führer sehen müssen, weil die Besinnung auf die neuen Weltprobleme in Deutschland am tiefsten und am breitesten Wurzel gefaßt hat. Dieser neue Glaube an die zu innerlichst unbefiegbliche deutsche Weltgeltung setzt den Zusammenschluß der neuen Träger dieser unserer Sendung voraus: er ist ein Anruf an die junge Generation. Diese junge Generation ist in der Absage an das Alte, an Aufklärung und Berwestlichung, an mechanistische Nüchrigkeit bei innerlicher Unbeweglichkeit, an leerlaufende Taktik ohne Sinn für ideelle Probleme: die junge Generation ist bei uns bereits einiger als man glaubt, einiger als sie selber weiß und sieht. Diese Einigung, die sich insbesondere als eine überraschende Annäherung der Rechten und der Linken gegenüber der alten liberal-reaktionären Mitte äußert, geht positiv auf die Erweckung eines neuen antiindividualistischen korporativismus, eines neuen Erlebnisses vom Volk und Staat als lebendiger Leibgemeinschaft. Unausgesprochen schimmert dieser korporativistische Grundgedanke auch in den hier angeführten Büchern durch. Neue Leibwerdung unseres zerstückten und zermürbten Volkes ist die Voraussetzung für unsere nationale Selbstbehauptung, an die wir allem Elend der Zeit zum Trotz als junge deutsche Menschen glauben, weil uns unsere Jugend, als Menschen und als Volk eine in ihrer Irrationalität, in ihrer Übervernünftigkeit unerschütterliche Gewähr unserer Zukunft, der Zukunft unseres Volkes und Vaterlandes ist und bleibt.



Das Fazit des ersten Friedensvertrages



ünfeinhalb Monate, fast ein halbes Jahr, hat die Pariser Friedenskonferenz gebraucht, um den ersten Friedensvertrag zustande zu bringen, ein Werk, das nicht nur von den Besiegten, sondern auch von beachtenswerten Parteien im Lager der Sieger, den französischen Chauvinisten, den englischen, französischen, italienischen Sozialisten und den amerikanischen Republikanern angefochten wird, ja, das in einzelnen Teilen unfertig, in andern absolut unhaltbar ist. Wie lange wird es dauern, bis auch der letzte unserer einstigen Verbündeten unterschrieben haben, wie lange bis der letzte dieser Verträge ratifiziert sein wird? Und werden die Verträge mit der Türkei oder mit Bulgarien besser und gescheiter ausfallen? Nach der Probe, welche der den Österreichern vorgelegte Entwurf geliefert hat, ist das kaum anzunehmen. Wie aber ist, nach viereinhalb Kriegsjahren, diese Langsamkeit und Unvollkommenheit der Friedenskonferenzarbeit zu erklären?

Es ist gar keine Frage, daß die französischen Chauvinisten, die Kreise um die „Action française“ und die „Libre Parole“ recht haben, wenn sie Wilson vorwerfen, sein Völkerbund und seine vierzehn Punkte hätten alle Fragen kompliziert und die Verhandlungen unendlich aufgehalten. Auf englischer, französischer, selbst italienischer Seite lagen die Kriegsziele ganz klar; die Größe des Sieges, namentlich auch im nahen Osten, übertraf zwar die kühnsten Erwartungen und ließ Probleme auftauchen, die man noch nicht völlig durchdacht hatte, hier und da wie in der Frage nach Verteilung der Entschädigung, der deutschen Flotte, der deutschen Kolonien konnten leicht Reibungen entstehen, allein das alles ließ sich durch gegenseitiges Nachgeben oder Entschädigen ausgleichen und die Grundlinien standen unverrückbar fest: für Frankreich die Rheingrenze, Wiedergutmachung und freie Hand in Marokko, für England die afrikanischen Kolonien, Fesselung

der deutschen Konkurrenz, Vernichtung des deutschen Prestiges, für Italien die unterschiedlichen Geheimverträge. Erst der Völkerbund Wilsons, nebst dem Selbstbestimmungsrecht der Völker haben, in der Not der Stunde voreilig angenommen, diese klaren Grundzüge verwischt und ihre einwandfreie Verwirklichung unmöglich gemacht. Aber die Dinge lagen doch wiederum nicht so, daß nun diese Ideale, mögen sie nun ehrlich gemeint gewesen sein oder nicht — vieles spricht dafür, vieles dagegen — ohne weiteres in Realität umgesetzt werden konnten. Dazu hätte der Präsident zunächst wirklich als Unparteiischer, nicht als Verbündeter auftreten müssen, (daß Amerika dem Londoner Vertrag nicht beitrat, beweist daß man immerhin ein Gefühl für diese Tatsache hatte) dazu hätte er aber auch Macht genug besitzen müssen, sie nötigenfalls mit den Waffen gegen alle Völker durchzusetzen. Denn das Problem bestand in folgendem: die Wilsonsche Formel setzte an Stelle der Wirklichkeiten „Staat und Regierung“ den Begriff „Volk“, sie leugnete die Notwendigkeit der äußeren Politik und setzte allgemeine Abrüstung voraus, während in Wirklichkeit die befreiten Völker sofort Staaten zu werden verlangten mit wirtschaftlichen Vorrechten und militärisch sicheren Grenzen. Angesichts der aus diesen Forderungen sich ergebenden Konflikte jedoch hätte Wilson seine Forderungen nur mit einem Aufgebot von Macht durchsetzen können, das Amerika ihm bei seinem heute noch relativ geringen Interesse für wirkliche Weltpolitik zu übertragen nicht geneigt, vielleicht auch nicht einmal imstande war. Der kürzeste Weg, nach dem Waffenstillstand zum Frieden zu gelangen wäre also tatsächlich der gewesen, den ja auch manche Kreise in Deutschland im Falle eines Sieges einzuschlagen gedachten, dem Prinzip realer durch den Zusammenbruch des Besiegten erreichten Machtfülle zum Durchbruch zu verhelfen. Das aber konnte Wilson, zumal die Deutschen sich auf seine Grundsätze festgelegt hatten, unter keinen Umständen zugeben, und da auch die Alliierten, infolge der namentlich durch den Zusammenbruch der Türkei entstandenen Übersülle der Beute Reibereien unter sich fürchten mußten und daher, wenn nicht einen Schiedsrichter, doch eine Art ausgleichenden Unparteiischen brauchen konnten, so entschloß man sich allerseits zu Kompromissen; und nun trat ein, was immer eintritt, wenn man Möglichkeiten an Stelle von Gegebenheiten setzt, ein endloses Feilschen, Hin- und Herschieben, Wortgefecht mit theoretischen und praktischen Gründen. Der Verlauf der Verhandlungen zeigt aber die Merkwürdigkeit, daß man nicht nach einem festen Plan verfuhr, sondern wie der Zufall oder persönliche Bedürfnisse es ergaben, bald an diesem, bald an jenem Punkt die Welt wieder aufzubauen begann, sofort vorsichtig abbrechend, sowie sich Komplikationen zu ergeben drohten, daß man Abordnungen anhörte, an Kommissionen verwies, Entscheidungen aufschob, Mittelwege erwog, alles ohne feste Linie. Die Geschichte des sich dabei ergebenden Intrigenspieles wird kaum jemals völlig aufgeheilt werden, da im Rat der Vier, soviel man weiß, nur Communiqués herausgegeben, aber keine Protokolle aufgenommen worden sind, verkannt scheint mir jedoch in Deutschland Englands Rolle zu sein. Es wird vielfach bei uns angenommen, daß bei den Verhandlungen der Hauptgegner Deutschlands Frankreich gewesen sei, während England verschiedentlich zu mildern versucht hätte. Dem widerspricht aber, daß große Teile des Textes der Friedensbedingungen, wie sich aus bestimmten stilistischen Wendungen erschließen läßt, zunächst englisch niedergeschrieben worden sind und daß England ein sehr großes Interesse daran hat, Frankreich sich am Rhein festheizen zu lassen, damit es von seinen sonstigen afrikanischen und vorderasiatischen Aspirationen abgelenkt wird. Daß England sich dabei scheinbar zu seinen Zugeständnissen an die französische Machtpolitik hat zwingen lassen, ist selbstverständlich, widerlegt aber diese Annahme keineswegs.

Bei solcher Arbeitsmethode war ohne weiteres klar, daß die Konferenz vom Hundertsten ins Tausendste geraten mußte, bis sich eines Tages infolge des italienischen Gewaltstreiches ergab, daß die Arbeits- und Nervenkraft der versammelten Staatsmänner der Erschöpfung nahe war, daß die Völker ungeduldig wurden und daß Einigkeit und Siegespreis mit jedem weiteren Tage mehr in

Frage gestellt wurden. Nun hieß es Hals über Kopf wohl oder übel zu einem Ende kommen und wenn man den Deutschen beleidigend kurze Verhandlungsfristen gestellt hat, so ist das nicht nur aus Grausamkeit geschehen, sondern aus dem Gefühl drängendster Not heraus. Es ist darum auch sehr leicht möglich, daß die Konzessionen der Entente noch größer ausgefallen wären, wenn sich bei uns außer den Unabhängigen, deren geringe Autorität die Entente nur scheinbar verkennet, nicht noch andere Stimmen für die Unterzeichnung bemerkbar gemacht hätten. Wie sehr der Entente daran lag, wenigstens zu einem Abschnitt, den man allerdings als den Hauptabschnitt betrachtet, der Verhandlungen zu kommen, beweist eine Äußerung des „Manchester Guardian“ nach der Überreichung der Ententeantwort, in der gesagt wird: „Es gibt viele Leute, die behaupten, daß mit Rücksicht auf die Lage in Böhmen, Estland, Italien und anderswo achtundvierzig Stunden Bedenkzeit für die deutsche Delegation ausreichend seien. Jede Viertelstunde zeigt die gleiche Hast, endlich zu Ende zu kommen. Man fragt nicht mehr, ob die Änderungen Deutschland befriedigen werden, sondern ob der Friede Europa wirklich retten kann. Man bemerkt, daß man sich zu sehr vor Deutschland gefürchtet hat und zu wenig vor jenem revolutionären Zeitgeist, der stärker als Deutschland ist. . . Es ist möglich, daß man seiner noch einmal Herr wird, aber dann ist es die allerhöchste Zeit.“ Mit Recht hat Wilson auf dem Festmahl im Elysée am 26. darauf hingewiesen, daß das große Friedenswerk noch nicht beendet ist und die großsprecherischen Worte: „Es genügt nicht, eine Nation zu besiegen, die einmal Ables tat, wichtig ist, daß allen Nationen, die sich anschickten, ihr nachzuahmen, eine Warnung erteilt wurde, daß sie ihrerseits besiegt und der Verachtung ausgeliefert werden können“, klingen mehr wie die Drohung eines unsicher Gewordenen, der auf dem Sprunge steht, sich seinen Verpflichtungen zu entziehen.

Und in der Tat ist die Welt weit davon entfernt, zur Ruhe zu kommen. Überall liegt Konfliktstoff angehäuft, die siegreichen Nationen leiden unter den schwersten inneren Erschütterungen, zunächst Italien, das in diesen Tagen seine gesamte Kriegspolitik zu verleugnen im Begriff steht, sodann Frankreich, das angesichts seiner Finanznöte und der Steuerscheu seines Bürgertums gezwungen ist zu wählen, ob es sich in völlige Abhängigkeit von den Verbündeten begeben oder eine gesunde Kontinentalpolitik einschlagen soll (Clemenceau oder Caillaux). Unter den österreichisch-ungarischen Einzelstaaten, in Rußland, wo der Günstling der Entente erst kürzlich eine entscheidende Niederlage erlitten hat, im neuen Polen, in Litauen ist die Lage noch völlig ungeklärt. Der Völkerbund ist bis jetzt lediglich ein Wort, das den Alliierten als Kaufdegen dient, um sich gegenseitig vor Überspannung nationaler Forderungen abzuschrecken, aber selbst die viel gerühmte Einigkeit zwischen Frankreich, England und Amerika beginnt zu zerbröckeln. In Frankreich werden die Worte gegen den „angelsächsischen“ Frieden täglich bitterer, und die Versenkung der deutschen Flotte hat zuviel Gelegenheit zu spizen Seitenbemerkungen gegeben, als daß man noch an französische Englandbegeisterung glauben müßte. England und Amerika aber beginnen sich über die irische Frage zu streiten, Amerika, aus republikanischen Wahrücksichten, den Völkerbund zum Anlaß nehmend, das Selbstbestimmungsrecht der Iren zu verfechten, England als Gegenmaßregel sich jede Einmischung verbittend und dafür die Regerfrage aufs Tapet bringend. Nicht lange mehr wird es dauern und die große Allianz ist zerfallen.

Was soll angesichts dieser Lage Deutschland tun? Zunächst nichts, als versuchen innerlich zu erstarken. Arbeiten und nicht politisieren. Man mache sich klar, daß alles voreilige Rachegeheiß, so begreiflich die Entrüstung über die schmachvollen Friedensbedingungen auch ist, die Feinde zusammenhalten hilft, daß jeder Ruf nach Vergeltung den französischen Militaristen den Rücken stärkt und daß innerer Zwist der neuen Allianz noch keine Erleichterung für Deutschland bedeuten muß. Im Gegenteil muß es für die nächste Zeit als sehr wahrscheinlich gelten, daß England Deutschland schlägt und Amerika meint, denn jede Blockadeverlänge-

— eine solche wird ja bereits durch Reuter angekündigt — jede wirtschaftliche Schifane in Deutschland trifft Amerikas Handel, der nur wirtschaftlich leistungs- und zahlungsfähige Deutsche gebrauchen kann. Dann aber sind für den Augenblick alle Äußerungen über außenpolitische Bestrebungen nur geeignet, die geradezu haarsträubende deutsche Uneinigkeit im Inneren zu vergrößern. Diese aber müssen zu allererst verschwinden. Das heißt nicht außenpolitisch oder weltwirtschaftlich abdanken, sondern lediglich, zunächst die unumgänglich notwendige Basis für eine gesunde und zielstrebige Außenpolitik schaffen. Daß eine solche ohne einen in den Grundfragen geschlossen stehenden Volkswillen nicht möglich ist, dürften die Ereignisse der letzten vierzehn Tage auch den heißblütigsten Gewaltpolitikern bewiesen haben. Zur Einheit aber gehört zunächst der Wille zur Einheit. Solange große geschlossene Massen unseres Volkes einander Schurken, Hallunken und Verbrecher nennen, und von der Berechtigung dieser Benennung tief innerlich überzeugt sind, ist keine Einheit und damit keine Außenpolitik möglich. Ein Auslandsfreund sagte mir einmal: „Wann immer ich einen Deutschen nach andern Deutschen gefragt habe, immer hat er, auch wenn andere Ausländer zugegen waren, über diese andern zunächst mal weidlich geschimpft.“ Das muß aufhören. Es wäre aber schon viel gewonnen, wenn die gegenseitige Verhetzung aufhörte. Die Einsicht muß allgemein werden, daß politische Ansichten an sich nichts Verbrecherisches, sondern, vielleicht nicht immer erfreuliche, aber jedenfalls natürlich sich ergebende Produkte des bestehenden und gewordenen Staats- und Gesellschaftslebens sind, und daß jeder einzelne zu seinem Teile in steter Alltagsarbeit dazu beizutragen vermag, daß die Grundlagen dieses Gesellschaftslebens den natürlichen Anforderungen der Zeit möglichst reibungslos entsprechen. Wirken durch Beispiel ist heilsamer als Schimpfen und Höhnen. Restlos angenehm wird das Leben in den nächsten Jahren für niemanden in Deutschland sein, wir werden es nur ertragen, wenn wir unter das Vergangene energisch einen Strich zu ziehen vermögen und auf den durch den Friedensvertrag nun einmal gebotenen Grundbedingungen des Lebens neu aufbauen. Und das müßte doch ein kurioser Vertrag sein, der ein in sich geschlossenes Volk, das zum Leben entschlossen ist, völlig einschnüren könnte! Nach innen die Versöhnungshand, nach außen die Arbeitsfaust und die kleinen Hausmittelchen der Politik, die Fläschchen, Pflaster und Pülverchen zum Fenster hinaus, mehr Natur und weniger Geschäftigkeit, mehr ruhiges Wachslaffen als theoriegeborenes Hofmeistern, mehr Bauern und weniger Intellektuelle, so kann Deutschland wieder gesunden.

Menenius



Neue Bücher

Worte englischer Minister im Original nebst deutscher Übersetzung, herausgegeben von Eugen Fischer. Verlag Hans Robert Engelmann, Berlin. Preis geb. 2 M.

Zur rechten Zeit wird uns diese Sammlung von Aussprüchen der führenden Männer Englands im Kriege vorgelegt, die sie heute, wenn Sinn nicht zum Unfinn werden soll, in feiger, widerwärtiger Weise Lügen strafen. — Zur Erinnerung. —

Einst hörten wir aus Lloyd Georges Munde, daß eine Vernichtung oder Spaltung Deutschlands oder des deutschen Volkes nie das Kriegsziel Englands gewesen sei, daß es durchaus nicht sein Wunsch oder seine Absicht sei, die große Stellung, die Deutschland vor dem Kriege in der Welt einnahm, in Frage zu stellen oder zu vernichten. England kämpfe auch nicht, um Osterreich-Ungarn zu zerstören oder die Türkei ihrer Hauptstadt oder ihrer reichen, berühmten Besitzungen in Klein-Asien und Thrazien zu berauben. Es bestehe auch kein Anspruch